

Grenzüberschreitungen. Eine biographische Annäherung

Border crossing. A biographical approach

Paloma Gay y Blasco

Abstract:

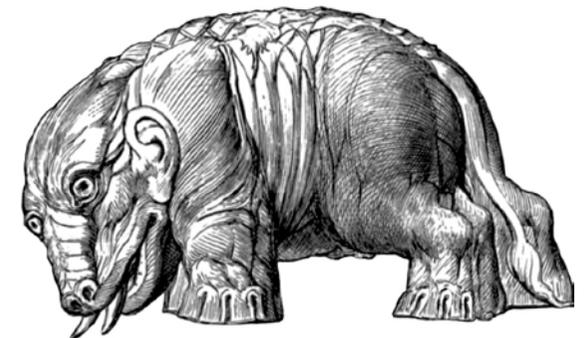
In this paper I concentrate on cosmopolitanism's 'protean quality' (Hannerz), its elusiveness and flexibility both as analytical tool and as experience. I explore the life of Agata Gonzáles, a Gitano (Gypsy/Roma) woman from Madrid, tracing the emergence of a cosmopolitan subjectivity. In this ethnographic context, cosmopolitanism appears and disappears from view; changes in character, intensity and effect; and is at some times an ideal, even a day-dream, and at others an unavoidable and fully practical way of dealing with the world. The paper demonstrates the potential fragility of border-crossing orientations and argues the need to acknowledge the anti-heroic qualities of emergent cosmopolitan subjectivities.

Keywords: antiheroic cosmopolitanism; gender; life-history; subjectivity; Gypsies/Roma
Antiheroischer Kosmopolitanismus; Gender; Lebensgeschichte; Subjektivität; Zigeuner/Roma

Paloma Gay y Blasco is Senior Lecturer at University of St. Andrews. After fieldwork among Spanish Gitanos in the periphery of Madrid she has published (1999) "Gypsies in Madrid: Sex, Gender and the Performance of Identity" and, together with Huon Wardle (2006) "How to read Ethnography". Her main topics in research are gender, body perception, religious conversion, and minority politics.

E-Mail: pgyb@st-andrews.ac.uk

Unangemeldet | 85.178.18.244
Heruntergeladen am | 25.10.13 10:10



Ethnologische Debatten über Weltbürgertum sind von den Beziehungen zu Kategorisierungen und Dualismus beherrscht [1]. AutorInnen, die über dieses Problem geschrieben haben, haben sich immer wieder gegenseitig die Annahme vorgeworfen, dass Weltbürger aus der westlichen (statt aus der ‚restlichen‘) Welt stammen, dass sie eher zur Elite (als zur Arbeiterklasse) zählen, dass sie eher bewegliche Reisende (als sesshafte Ortsbürger) seien, dass sie eher Stadtbewohner (als Landbewohner) und vor allem eher Verbraucher (als Dienstleister oder Produzenten) seien. Einige AutorInnen haben versucht, verschiedene Arten von Weltbürgertum auseinanderzuhalten, z.B. indem sie Weltpolitik vom kulturellen Kosmopolitanismus (Hannerz 2006) oder gewählte von aufgezwungenen Formen derselben Erscheinung (Datta 2009) trennten. Andere haben sich auf den Unterschied zwischen Transnationalismus und Kosmopolitanismus (Werbner 1999) oder zwischen kosmopolitanischen und deterritorialisierten Identitäten (Trémon 2009, 105) konzentriert. Trotz dieser Fruchtbarkeit an Kategorien bleibt letztlich Verwirrung über den Gegenstand und seine ‚proteushafte Qualität‘ (Hannerz 2006, 5). Hannerz zufolge ist es genau sein merkurialer Charakter als analytisches Werkzeug, seine Variabilität und Offenheit, was das Weltbürgertum zu solch einem einflussreichen Begriff für die Wissenschaft macht. Pollock et al. (2000, 577) konstatieren ebenfalls, dass wir nicht sicher sein können, was Kosmopolitanismus ist. Als Gegenstand einer Untersuchung, als Praxis und als Projekt, so die Autoren, „cosmopolitanism must always escape positive and definitive specification, precisely because specifying cosmopolitanism positively and definitively is an uncosmopolitan thing to do“ (2000, 577).

Es sind die Unfassbarkeit und Flexibilität des Weltbürgertums, die ich hier betonen möchte. In dem ethnographischen Kontext, den ich erforsche, tritt Kosmopolitanismus in Erscheinung und verschwindet wieder aus dem Blick, er verändert seinen Charakter, seine Intensität und seine Wirksamkeit. Manchmal ist er ein Ideal, gar ein Tag-Traum, der nie zu verwirklichen ist, und zu anderen Zeiten ist er ein fester, unausweichlicher und pragmatischer Weg, mit der Welt zurecht zu kommen. Ich kann nicht sagen, ob Agata González, eine Gitano-Frau (spanische Zigeunerin), über die ich im Folgenden schreibe, eine Weltbürgerin ist oder nicht. Was ich sagen kann, ist, dass an besonderen Wegkreuzungen in ihrem Leben „an openness to difference“ (Datta 2008, 1), „to strangers and strangerhood“ (Werbner 1999, 26) oder „a willingness to engage with the Other“ (Hannerz 1990, 239) wesentlich wurden für ihre Verbindungen mit und ihre Handlungen in der Welt. Das bedeutet aber nicht, dass in diesen Zeiten andere, nicht-kosmopolitanische Ansprüche

[1] Eine kürzere Version dieses Aufsatzes erschien in englischer Sprache unter dem Titel „The fragility of cosmopolitanism: a biographical approach“ in *Social Anthropology/Anthropologie Sociale* (European Association of Social Anthropologists) (2010) 18(4): 403–409.

oder Rahmenbedingungen irrelevant oder untergeordnet würden: Vieles, was ich hier diskutieren möchte, bezieht sich auf die Spannung und das Wechselspiel zwischen kosmopolitanischen und nicht-kosmopolitanischen „pushes and pulls“ in der Weise, wie Agata sich selbst in der Welt vorstellt, und in den Entscheidungen, die sie trifft. In der Tat ist es meine Absicht, das Auftauchen und das Verschwinden kosmopolitanischer Orientierungen und Beziehungen innerhalb eines besonderen weiblichen Lebensentwurfs zu skizzieren, einschließlich der Wege, wie diese andere Bezüge aufbauen, verändern, entwickeln oder unterminieren.

In Verbindung mit Weltbürgertum wurde von Hannerz der Begriff der Orientierung eingeführt, um „an intellectual and aesthetic stance of openness towards divergent cultural experiences, a search for contrasts rather than uniformity“ (1990, 239) zu beschreiben und ihn zu unterscheiden von der kosmopolitanischen Kompetenz als der tatsächlichen „ability to make one’s way into other cultures“ (1990, 239). Für Hannerz ruht die Weltbürgerkompetenz im Selbst, und in seinem Bild erscheinen Weltbürger häufig als Konsumenten des Kosmopolitanismus: Sie „picken heraus“ und „wählen aus“, ob sie sich auf fremde Kulturen einlassen oder nicht (1990, 240). Hannerz Weltbürger überblickt die kulturelle Vielfalt und „may embrace the alien culture“, aber er „does not become committed to it. All the time he knows where the exit is“ (1990, 240). Hier nehme ich den Begriff der ‘Orientierung’ auf, jedoch mit einer anderen Absicht: Es geht um die potentiellen Grenzen der keimenden kosmopolitanischen Perspektive, auf die ich aufmerksam machen möchte, dann die Zerbrechlichkeit und mögliche Endlichkeit sich herausbildender weltbürgerlicher Subjektivität und schließlich ihre Eingebettetheit innerhalb konkreter und definierter Rahmenbedingungen von Hierarchie und Ungleichheit. Meine Analyse fragt auch nach den Begriffen von Wahlmöglichkeit und Hingabe, indem die Konsequenzen – materielle und emotionale – einer kosmopolitanischen Ausrichtung beleuchtet werden.

Mein Konzept greift den Aufruf von Pollock et al. (2000, 586) auf, ein postuniversalisierendes kosmopolitanisches Gelehrtentum aufzubauen, das bereit ist „outside the box of European intellectual history“ zu denken und das „situated rather than the universal subject“ in den Vordergrund zu rücken. Eine solche situationale Perspektive wird von meinem ethnographischen Material geradezu gefordert. Erstens ist Agatas kosmopolitische Subjektivität in hohem Masse geschlechtsspezifisch: Sie hat als Frau, Mutter und Geliebte, nicht als neutrale „citizen of the world“ alternative Daseinsbewältigungen gesucht und verwirklicht. Zweitens wurde Agatas kosmopolitische Subjektivität sowohl hervorgerufen wie auch begrenzt durch ihre konkrete Lage innerhalb eines Rahmen-

werks aus ethnischen und klassenbasierten Hierarchien und Ungleichheiten im heutigen urbanen Spanien. Drittens hat sich ihre kosmopolitische Subjektivität innerhalb und gegen die Rahmenbedingungen entwickelt, unter denen Gitanos den Anderen in einer Ideologie der Abweisung und mit einem Ethos strenger kultureller Abschottung (vgl. Wardle 2007) herausfordern. Ich werde weiter unten aufzeigen, wie diese Bedingungen hinsichtlich dessen, wie Agata ihr neues, kosmopolitanisches Leben lebt, konkrete Auswirkungen haben. Agatas Lebensbedingungen als Frau, als Zigeunerin, als arme Gitana haben ihre Fähigkeit geformt, ihre kosmopolitanische Orientierung in eine kosmopolitanische Praxis zu transformieren: Egal wie sehr Agata alternative Wege des Lebens und Denkens einschlagen möchte, durch ihr ganzes Leben hindurch sind diese Wege stets schwierig und oft unpassierbar. Die Verfolgung ihrer Lebensgeschichte zeigt ein Weltbürgertum, das in seiner Beschaffenheit wie in seiner Wirksamkeit beweglich ist, das unterschiedliche Formen gleichzeitig annimmt, nicht allein durch den Willen der Person, sondern vor allem durch die sozialen, kulturellen und materiellen Bedingungen ihrer Existenz.

Agatas Geschichte

Eines Morgens im März 2009 – ich saß an meinem Schreibtisch – bekam ich einen Anruf von Villaverde Alto, dem Bezirk im Süden Madrids, wo ich seit der Mitte der 1990er Jahre mit Gitanos gearbeitet habe. Eine enge Gitana-Freundin, Agata, war am Vortag aus ihrem Haus verschwunden. Als ihr Ehemann und drei Kinder, das jüngste gerade sieben Jahre alt, aufwachten, war sie gegangen. Dolores, ihre Schwester, rief bei mir an, ob ich etwas über ihren Verbleib wüsste. Einige Jahre zuvor war Agata, nachdem sie von ihrem Ehemann geschlagen worden war, mit ihren Kindern zum Haus meiner Mutter in Madrid geflohen. Sie verbarg sich dort einige Tage, um ihrem Mann eine Lehre zu erteilen. Dolores dachte, dass sie diesmal dasselbe getan hätte – zumindest hoffte sie, dass ich etwas wüsste, da Agata und ich sehr vertraut miteinander sind. Agatas Familie brauchte einige Tage, bis sie herausgefunden hatte, dass sie mit einem ‚illegalen‘ Marokkaner geflohen war, der 16 Jahre jünger als sie ist und mit dem sie seit einigen Monaten eine Affäre hatte. Eine weitere Woche brauchten sie, um das Paar ausfindig zu machen und unter Morddrohungen und mit viel Gewalt wieder zurückzuholen. Agata verbrachte die folgenden Monate unter strenger Bewachung. Da sie nirgend wohin durfte und auch keine Telefonate führen konnte, lebte sie wie eine Gefangene im eigenen Haus.

Doch ihr gelang es, ein Mobiltelefon geheim zu halten, und im Badezimmer oder in der Toilette eingeschlossen telefonierte sie regelmäßig mit mir und mit Nezar, ihrem Liebhaber. Gemeinsam planten wir ihre Flucht. Eines Freitags im späten April konnte Agata das Haus verlassen und mit Nezar den Bus nach Galicia nehmen, einige Stunden von Madrid entfernt. Das Geld dazu hatte ich ihr aus Schottland zukommen lassen.

Agata hat nun schon über ein Jahr von ihrer Familie getrennt gelebt. Von Galicia, wo sie und Nezar nur zwei Monate blieben, kehrten sie nach Madrid zurück, um hier den Sommer zu verbringen. Sie führten eine prekäre Existenz, lebten von der Hand in den Mund in billigsten Pensionen oder in Unterkünften, die sie mit anderen Migranten teilten, waren aber für ihre Familie unerreichbar. „Du machst Dir keine Vorstellung, wie hart ein solches Leben ist“, erklärte Agata mir am Telefon, „es unterscheidet sich kaum vom Leben auf der Straße.“ Durch die Sommermonate hindurch hatte die extreme Hitze die Stadt entvölkert, und es war unmöglich, eine Arbeit zu finden. Ich sandte ihr weiter Geld und überredete meine Universität, Agata das Niederschreiben ihrer Lebensgeschichte zu fi Dann im Spätaugust fand sie eine Arbeit als Hausangestellte, die für eine Mittelklassenfamilie, die nicht wusste, dass sie Gitana ist, putzt und nach den Kindern sieht. Ihr geringes Einkommen (700 € im Monat) erlaubte Agata und Nezar, ein Zimmer anzumieten in einem Haus, das sie mit einem Paar aus Ecuador teilten, und ein einigermaßen geregeltes Leben zusammen zu führen. Obwohl Nezar immer noch keine Arbeit hatte, reichte das Geld aus für die Miete, für Essen und für einen gelegentlichen Abendausgang. Sie unternahmen selbst erste Schritte, um Nezars Status zu legalisieren, indem sie sich als zivileheliches Paar registrieren ließen, was das spanische Gesetz zulässt, obwohl Agata immer noch mit ihrem Ehemann verheiratet ist.

Die Entfaltung einer weltbürgerlichen Subjektivität

Agatas Geschichte ist alles andere als gewöhnlich unter den Gitanos südlich von Madrid. Ich kenne Männer und Frauen, die mit Nicht-Gitanos verheiratet sind, auch mit marokkanischen Immigranten und ich kenne einige junge Unverheiratete, die Affären mit Nicht-Gitanas hatten. Ich kenne sogar eine oder zwei Frauen, die sich von ihren Ehemännern getrennt haben und sich wieder verheirateten. All diese Situationen sind unter keinen Umständen wünschenswert, aber in

allen Fällen haben die Familien den Übergang letztlich akzeptieren müssen: Keine dieser Gitanos hat die Gitano-Begriffe von Sitte und Anstand so radikal und umfassend verletzt wie Agata, von ihrer Zielsetzung ganz zu schweigen. Agata ist, wie sie selbst erklärt, „gegen alles angerannt“, und hat „in jeder Hinsicht versagt“: als Frau, indem sie sich weigerte, häusliche Gewalt als ihr Schicksal zu akzeptieren wie viele andere, die wir beide gut kennen, als Ehefrau, indem sie eine lieblose Ehe verwarf und sexuelle Beziehungen mit einem anderen Mann aufnahm, als Gitana, indem sie einen Nicht-Gitano zum Liebhaber nahm und dazu noch einen *moro* (Mohren), und als Mutter, die ihre Kinder verlässt für einen anderen Mann. Und so, betont Agata, „blieb mir nichts mehr zu tun“; doch langsam veränderte sich ihr Blick auf die Welt und auf ihren Platz in ihr, als Frau und Gitana. „Ich merkte, dass es da draußen eine Welt gab, die von der meinigen verschieden war und um einiges besser [...] eine Welt außerhalb der vier Gitano-Wände.“ Agatas Wahl der Metaphern ist treffend: Sie bringen es auf den Punkt, wie die Gitanos ihre starren Verhaltenserwartungen sich gegenseitig bestätigen und durchgängig an ihrer Doppelmoral festhalten, welche die Welt in Gitano und Nicht-Gitano aufteilt mit festgeschriebenen Zugehörigkeiten.

Agata beschreibt, wie sie immer schon neugierig gewesen ist auf die *Payos* (Nicht-Gitanos) und deren Leben. Sie spricht über Spiele mit kleinen Payo-Mädchen, z.B. als Beweis ihres Interesses an anderen Weisen des Lebens und Daseins. Und schon als Kind und als junges Mädchen wusste Agata, was sie erwartete: „Von dem Zeitpunkt an, da Du als Gitana geboren wirst, wird Dir beigebracht, dass Du geboren wurdest, um zu heiraten und Deinen Ehemann zu respektieren, Kinder zu gebären und innerhalb wie außerhalb des Hauses zu arbeiten. Wenn Dir das alles gelungen ist, hast Du Dein Ziel erreicht.“ Doch dann trafen Agata und ich zufällig zusammen, und wir, beide 22 Jahre alt, wurden Freundinnen. Wir waren beide im selben Jahr am Ende der Franco-Diktatur in derselben Stadt geboren. Aber unsere Lebensläufe waren sehr verschieden. Ich war als der Mittelklasse angehörige Nichtzigeunerin im Ausland zur Schule gegangen und hatte die Freiheit, zu kommen und zu gehen, und zu tun, was mir gefiel. Agata auf der anderen Seite war schon verheiratet, hatte zwei Kinder und war in hohem Maße abhängig vom Willen ihres Ehemannes. Während meiner Feldforschung durchstreiften wir zusammen Madrid, besuchten Bibliotheken und Museen sowie die Universität, frequentierten Mittelklasse-Cafés und -Restaurants und täuschten sowohl Agatas Familie, die annahm, wir würden arbeiten oder seien beim Arzt, als auch die Payos um uns herum, die nie daran dachten, es könnte sich eine Gitana unter ihnen befinden. Die Feldforschung und unsere Freundschaft öffneten

neue Welten für uns beide: „Ich sah, wie Paloma unter den Gitanos lebte; sie verlangte nie von mir, mein Leben zu ändern, aber ich konnte sehen, was sie tat, und ich dachte, warum kann ich nicht dasselbe tun und die Welt der Nichtzigeuner kennenlernen?“

Durch die viele Jahren, die folgten, und auch als wir älter wurden, sich unser Leben entfaltete und unsere Freundschaft sich vertiefte, verkörperte ich für Agata stets die Möglichkeit eines anderen Lebens. Doch der Gitano-Horizont ihres Lebens veränderte sich nicht: Ihre Ehe ging weiter mit Höhe- und Tiefpunkten, meistens auf eine unbefriedigende Weise; sie bekam noch ein Kind, sie wurde Großmutter im Alter von 37 Jahren und wuchs in die Rolle einer respektierten Matrone in der Evangelikalen Kirche; sie trennte sich einige Male von ihrem Mann, um bei ihrem Vater zu wohnen, aber kehrte immer wieder zurück. Agata war durch und durch unzufrieden mit der Enge ihres Lebens, und sie fand zu ironischen Kommentaren über die Beliebigkeit der Gitano-Routinen und Normen sowie – ganz besonders – über ihre Geschlechtermoral: „Ich sah die Art, wie Frauen lebten, und das erschien mir gänzlich absurd. Wir taten alle dasselbe, morgens aufstehen, zur Arbeit gehen, dann Mittagessen und anschließend in die (evangelikale) Kirche gehen, immer dasselbe, dasselbe. Aber wenn Du etwas dazu gesagt hast, hielten sie Dich für verrückt.“ Während dieser langen Periode entwickelten sich Agatas Neigungen zu einer kosmopolitanischen Wahrnehmung, auch wenn es schien, als würden sie nie verwirklicht werden.

Im Alter von 37 Jahren traf Agata – wiederum ganz zufällig – Mari Carmen, eine Nichtzigeunerin, die für eine lokale Nichtregierungsorganisation tätig war; die beiden wurden gute Freundinnen. Mari Carmen überredete Agata, sich um den Vorsitz im Elternbeirat der Schule ihrer Tochter zu bewerben. Agata versuchte es, gewann und fand sich am Steuer während einer ernsthaften Krise, als die Lokalverwaltung sich entschloss, die Kinder (meistens Gitanos) in eine Schule von geringerer Ausstattung zu verlegen, um Platz für die Kinder einer benachbarten Schule (mit großer Mehrheit Payo) zu gewinnen. Agata übernahm eine Schlüsselrolle im Widerstand gegen diese Pläne und trat mehrmals im öffentlichen Rundfunk und Fernsehen auf. Dieses Ereignis, betont Agata, weckte in ihr ein starkes Gefühl von Selbstwert.

„Wir Gitanas haben einiges zu bieten, aber manchmal sind wir derart in unserer Welt versunken, das wir das nicht ausspielen, bis jemand Dich aufweckt und Dir sagt, dass Du auch etwas wert bist und viel erreichen kannst. Der Vater meiner Kinder pflegte mir zu sagen, dass ich gänzlich verbogen sei, von den Beinen angefangen, dass ich dumm sei und zu nichts taue. Manchmal sagte er mir das

so häufig, dass ich selbst daran glaubte. [...] Ich kam nie auf den Gedanken, dass so etwas wie die Schul(-Affäre) mein Leben so stark verändern würde. Die Wahrheit ist, dass ich von diesem Moment an das Gefühl bekam, ich könne noch mehr als nur abwaschen und für Mann und Kinder sorgen, was alles war, was ich in meinem Leben bisher getan habe.“

Durch die Kampagne gegen den Schulumzug merkte Agata, dass sie eine bedeutende Person werden könne, nicht nur innerhalb der Gitano-Welt, sondern ebenso außerhalb: „Die Payo-Mütter wandten sich nun mit Respekt an mich und stellten mir Fragen in Schulangelegenheiten. [...] Auf einmal in meinem Leben fühlte ich mich, nicht besser, aber bedeutender.“

Kurz danach, als es sich herausstellte, dass die Lokalverwaltung diese Schlacht gewonnen hatte, traf Agata Nezar. Er war in Spanien geboren, wuchs aber in Marokko in einer transnationalen Familie auf, war vielsprachig, mit einem großen Durst auf neue Erfahrungen und mit dem Ziel, Spanien als Sprungbrett in die englisch-sprachige Welt zu benutzen. Nezar hatte sein Leben auf Bewegung angelegt. Er bestätigte Agatas kürzlich entdecktes Gefühl von sich selbst als einer wertvollen Person, einer starken Frau, die „die Tür öffnen und andere Welten betreten konnte“. Sie verliebten sich Hals über Kopf ineinander, und Agata fühlte, dass mit ihm der Prozess, der mit den Freundschaften der Kindheit zu nichtzigeunerischen Mädchen begonnen hatte, seiner Vollendung entgegengehe. „Es war er, der mich aus dem Käfig holte, in dem ich ein Gefangener in Geist und Verstand war, und der meinem Leben als Frau Wert verlieh.“ Als Muslim, als Marokkaner und als illegaler Einwanderer unterscheidet sich Nezar in entscheidenden Punkten vom spanischen Durchschnitts-Payo: Indem sie mit ihm und unter anderen Immigranten aus einer Reihe von afrikanischen und lateinamerikanischen Ländern lebte, überwand Agatha mit dem Kopf voran die streng dichotome Gitano-Sicht von der geteilten Welt, in der die Payo eine homogene Masse bilden. Sie wurde eine kundige Kommentatorin kultureller Unterschiede, die selbst ihre Praxis modifizieren und Verbindungen über diverse Kontexte und Umstände hinweg knüpfen konnte. Im Herbst 2009 z.B. beachtete sie Ramadan, „um Nezar Gesellschaft zu leisten“, aber auch weil „ich in der Evangelikalen Kirche schon oft gefastet hatte und ich nahe bei Gott sein wollte“. Gelegentlich trug sie ein Kopftuch – um nicht erkannt zu werden in Gegenden, wo sie aller Wahrscheinlichkeit nach auf Gitanos treffen würde – und kommentierte positiv, dass Nezar darauf drang, es nicht täglich zu tragen, zeigte das doch, dass „er mich als Person respektiert“. Schließlich konnte sie mich im Februar 2010, nach 17 Jahren Freundschaft, im Vereinigten

Königreich besuchen und „kennenlernen, wie Du lebst, und Deine Welt sehen“ – ihr Ehemann hätte diese Reise nie erlaubt. Im Department of Social Anthropology in St. Andrews sprach Agata vor einem multinationalen Auditorium [...] über die Rolle eines ethnographischen Informanten. Auf eine wirklich kosmopolitische Weise vergleichen Agata und Nezar Wege und Handlungen der Gitanos, Payos und verschiedener Immigrantengruppen; dabei arbeiten sie ihre eigene Ethik und Ästhetik aus, je weiter ihr gemeinsames Leben fortschreitet.

Ein prekäres und antiheroisches Weltbürgertum

Wird Agatas Geschichte auf diese Weise erzählt, klingt sie heroisch: die kämpferische Frau gegen die unterwürfige Zigeunerin. Sie nimmt ihr Leben selbst in die Hand und wird zum autonomen Handlungssubjekt. Doch Agatas Geschichte enthält mehr: Während sich ihre kosmopolitische Orientierung von einem Tagtraum zur Praxis entwickelte, wurden andere Bindungen strapaziert: Durch die Entscheidung, ein neues „freieres Leben“ mit Nezar zu führen, musste Agata ihre Familie zurücklassen. Das *ley gitana* oder Zigeunergesetz ist klar: Sie wird ihre Kinder – das jüngste ist inzwischen acht Jahre alt geworden – nicht mehr sehen dürfen, bis sie zu ihrem Ehemann zurückkehrt. Über ein Jahr ist Agata „jeden Morgen mit dem Verlangen aufgewacht, mein Kleines in den Arm zu nehmen“, und sie leidet stark unter dem Konflikt zwischen dem Glück, das sie mit Nezar fand, und dem Wissen, dass ihre Kinder sie brauchen. Zu dieser Spannung tritt noch das Bewusstsein hinzu, dass sie nicht mehr die Person ist, die sie einmal war: „Nach dem ich ein Jahr auf diese Weise gelebt habe, wie könnte ich zurückgehen, um wieder eingesperrt zu sein wie früher?“ Da ihre Familie konstant Druck auf sie ausübt, auf den Gitano-Weg zurückzukehren, und da sie weiß, dass ihre Kinder sie immer noch vermissen und sie zurückwünschen, muss sie jeden Tag die Entscheidung neu treffen, zu gehen oder zu bleiben. Das Resultat ist, dass „mein Herz in zwei Teile zerbrochen ist“. Zweimal, nach einem Streit mit Nezar, packte sie ihre Taschen und beschloss zurückzukehren, doch dann fand sie sich außerstande zur letzten Konsequenz. Solche Streitereien führen Agata die gewaltige Bedeutung ihrer Entscheidung vor Augen: „Ich habe meine Kinder für ihn geopfert; da sollte unser Zusammenleben doch perfekt sein?“

In den Jahren 2009 und 2010 konnten sich die Umstände nicht ändern. Gewiss wartete ihr Mann „mit offenen Armen“ auf Agata, selbst wenn ihn dies lächerlich machte in den Augen anderer

Gitano-Männer. Dolores und die anderen Schwestern ersehnten verzweifelt ihre Rückkehr in vollem Bewusstsein, wie elend ihr Leben danach aussähe: Sie „warteten darauf, ihr zu verzeihen“. Und Agatas Versuche, ihre Familie für eine flüchtige Ansicht ihrer Verfehlung zu gewinnen, scheiterten auf der ganzen Linie. Wie diese ihre Motive deuteten, blieb ein ganzes Jahr konstant und unbeweglich ebenso wie ihr Urteil darüber. Ein Jahr nach der Flucht schmerzte Agatas Übertritt ebenso tief wie am ersten Tag: „Das ist so groß, so groß, dass wir uns nicht an den Gedanken gewöhnen können. Egal wie viel Zeit verstreicht, es wird uns immer verletzen.“

Wenn ich an die Weigerung der Familie, einen Kompromiss zu finden, und an Agatas tägliche Sehnsucht nach ihren Kindern denke, fällt mir hauptsächlich die enorme Kraft und Konsequenz auf, mit der die Gitanos ihre kulturelle Abgeschlossenheit und verdinglichte Eigenart betonen. Wenn ich dann aber sehe, wie Agata dem Druck zur Rückkehr widersteht, trotz in ihrer Suche nach einem anderen Leben für sich selbst ungeachtet all ihres Herzenskummers, werden mir die Grenzen jener Macht deutlich. Der Streit zwischen Agata und ihrer Familie, Agatas eigenes Ringen um ihre Entscheidung, aber auch ihr Erfolg im Öffnen von Türen zu neuen, kosmopolitanisch anzuschauenden Welten, sind ein überaus mitreißender Kampfplatz, auf dem die metonymische Verbindung zwischen der Person und dem Gruppenideal strapaziert, wenn nicht überdehnt wird.

Wie bedeutsam diese Spannung für den Ablauf von Zigeunerbiographien ist, wird erst sichtbar, wenn wir als Ethnologen aufhören, unsere Gitano-Informanten als ethnographische Beispiele zu sehen, gleich welche Einstellung diese selbst einnehmen. Agatas Leben erwies sich erst als ethnographisch ergiebig, als wir auf die Einzelheiten blickten und auf die Unstimmigkeiten in der Frage, was typisch und was untypisch sei. Zu guter Letzt finde ich mich als Ethnologin bezwungen von der Charakterstärke Agatas, ihrem Mut, die Rückkehr zu verweigern trotz der schrecklichen Trauer, die sie Tag für Tag begleitet, aber auch ihrem Mut zurückzukehren in ein ohne Zweifel äußerst schwieriges Leben. Ich hoffe, ich bin dem hier gerecht geworden.

(Aus dem Englischen übersetzt von Bernhard Streck)

Bibliographie

- Datta, A. (2009) Places of everyday cosmopolitanisms: East European construction workers in London. *Environment and Planning A*, 41(2): 353–370
- Hannerz, U. (1990) Cosmopolitanism and locals in world culture. In: Featherstone, M. (ed.) *Global culture*. London: Sage, 237–52.
- Hannerz, U. (2006) Two faces of cosmopolitanism: culture and politics. *Dinámicas Interculturales* 7. Barcelona: Fundació CIDOB.
- Pollock, Sh./Bhaba, H. K./Breckenridge, C. A./Chakrabarty, D. (2000) Cosmopolitanisms. In: *Public Culture*, 12: 577–89.
- Trémon, A.-C. (2009) Cosmopolitanization and localization: Ethnicity, class and citizenship among the Chinese of French Polynesia. In: *Anthropological Theory*, 9: 103–26.
- Wardle, H. (2007) A groundwork for West Indian cultural openness. In: *Journal of the Royal Anthropological Institute*, 13: 567–83.
- Werbner, P. (1999) Global pathways: Working-class cosmopolitans and the creation of transnational ethnic worlds. In: *Social Anthropology*, 7: 17–35.
- Regional, H. (n.d.). *Warta Berita terkini dan terbaru hari ini*. Retrieved July 22, 2017, from <http://www.harianregional.com/>